

10 Thesen zum Interreligiösen Dialog (ID)

1. ID kann nicht konkrete Maßnahmen politischer, rechtlicher und sozialer Gestaltung ersetzen; er kann aber sehr wohl auf ihre alltägliche Umsetzung Einfluss nehmen.
2. ID ist nicht die „Ambulanz“ nach (auch religiös motivierten oder interpretierten) Krisenfällen wie dem 11.09.2001. Er gelingt eher dort, wo schon in „krisenfreien“ Zeiten dialogische Beziehungen bestanden; er scheitert eher dort, wo er unter Krisenbedingungen bzw. Zeit- und Handlungsdruck erst etabliert werden muss.
3. ID unterliegt wie aller Dialog den Rahmenbedingungen von Macht, Mandat und Kompetenz der Gesprächspartner. Dieses sich immer neu klarzumachen verlangt nach gewissen Standards der Dialog-Organisation, die idealer Weise zwischen den Dialogpartnern abgesprochen sind.
4. Es ist hilfreich, beim ID mindestens 3 Ebenen zu unterscheiden:
 - den „Dialog des Lebens“ (immer neu erwachsend aus faktischer Nachbarschaft)
 - den Dialog der Experten (meist organisiert bzw. auf Podien)
 - den Dialog von Religionsvertretern und Kirchenführern (meist mit einem best. Mandat)sowie gewollte oder ungewollte Mischformen dazwischen. Außerdem umfasst „Dialog“ mehr als Gespräch und Rede (z.B. Aktion, Feier, Sitte, Gebet, Symbole etc.) und kann m. E. auch aus gemeinsam gehaltener Stille erwachsen (Wittgenstein: „Worüber man nicht reden kann, davon muss man schweigen.“).
5. Es ist entlastend, den ID zu ent-globalisieren: ich rede nicht mit dem Islam, dem Buddhismus etc. sondern je mit konkreten Menschen, die ihrerseits Muslime, Buddhisten etc. sind.
6. Zugleich dient es der Wahrhaftigkeit jedes ID, wenn die Gesprächspartner bereit sind für ihre ganze jeweilige „Sache“ und „Identität“ als Religion, Institution oder Weltanschauung (incl. derer „dunklen Flecke“) ein zu stehen.
7. Der ID führt konsequent zur Frage des Anspruchs von (christlicher etc.) „Mission“ und in eine fruchtbar zu machende Spannung: auch wenn ich den konkreten Dialog ent-globalisiere (s. 5.) und partnerschaftlich führe, so will ich doch die Globalisierung meiner (christlichen) Werte. (Die Frage der Globalisierung z. B. des Christentums ist davon zu unterscheiden!)
8. Insofern trägt der ID auch zur ökumenischen Debatte bei, indem er die jeweiligen Konfessionen und Denominationen auf die Frage nach ihrem Status bzw. ihrer Position innerhalb „ihrer“ Religion zurückwirft. Er kann daher sowohl re-konfessionalisierende Tendenzen stärken als auch die Überwindung konfessioneller Grenzen.
9. Philosophisch beruht der ID auf dem Respekt vor „dem Anderen“. Solcher Respekt beinhaltet gerade im Blick auf die eigene Identität auch den Widerstand gegen den Nicht-Respekt. („Der andere könnte auch Recht haben.“)

10. Die Fähigkeit zum ID bzw. seine Grenzen sind letztlich bestimmt davon, welchem religionstheoretischem Modell ich anhängen (z.B. inklusivistisch, exklusivistisch oder pluralistisch) bzw. welches ich lebe.